

„Wir müssen die Flüchtlinge früh erreichen“

Integration – wie kann sie gelingen? Sozialdezernentin Andrea Hanke erläutert, was der Stadt wichtig ist.

Von Ann Claire Richter

Braunschweig. Nach dem Unterbringungskonzept für Flüchtlinge steht die Stadt Braunschweig jetzt vor einer weiteren großen Herausforderung: der Integration der Asylsuchenden. Sozialdezernentin Andrea Hanke wird das Verwaltungskonzept demnächst in den Ausschüssen vorstellen; am 15. März soll es im Rat verabschiedet werden. Wir sprachen mit der Dezernentin.

Warum ist die Integration so wichtig?

Wenn es uns nicht gelingt, die Menschen gut in unsere Stadtgesellschaft zu integrieren, wird sich das an anderer Stelle rächen. Es gibt Menschen, die die hohen Kosten bei der Flüchtlingsintegration beklagen. Ich sage, es kommt uns teurer zu stehen, wenn wir diese Integrationsleistung nicht erbringen. Wir bekämen dann Riesenprobleme. Beispielsweise im Bereich der Jugendhilfe und bei der Kriminalität.

Wer hier selbstversorgt leben möchte – und das sollte Voraussetzung sein –, soll in die Lage versetzt werden, die Sprache und die Spielregeln dieser Gesellschaft zu erlernen, um Möglichkeiten auf dem Arbeitsmarkt zu haben. Ich bin sicher, dass zum Beispiel das Handwerk auf diese Menschen wartet. Es ist aber ganz wichtig, dass wir die Flüchtlinge früh erreichen.

Was steht denn drin in Ihrem Konzept?

Ich bitte um Verständnis, dass ich das Konzept hier noch nicht im Einzelnen vorstellen kann. Das muss schließlich erst einmal der Politik vorgelegt werden. Da wir noch nicht alle Details kennen, zum Beispiel noch nicht genau wissen, wer uns da eigentlich zugewiesen wird, aus welchen Kulturkreisen die Flüchtlinge kommen, müssen wir ohnehin flexibel bleiben.

Im Großen und Ganzen geht es natürlich darum, die Menschen ankommen zu lassen und ihnen unsere Werte zu vermitteln. Es geht dabei um Integrieren, nicht um Assimilieren. Keiner soll sich seiner Identität beraubt fühlen. Aber natürlich erwarten wir, dass die



Sozialdezernentin Andrea Hanke wird der Politik demnächst das Konzept zur Integration der Flüchtlinge vorstellen.

Archivfoto: Florian Kleinschmidt/BestPixels.de

Flüchtlinge etwas dazutun.

Welchen Eindruck haben Sie von den unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, die die Stadt seit einiger Zeit betreut? Wie gut sind die schon angekommen?

Das ist auf einem guten Weg. Meinem Eindruck nach ist ihre Bereitschaft groß, unsere Sprache zu lernen. Sie sind sehr motiviert. Die allermeisten sind bereits in Sprachlernklassen untergekommen.

Wer zahlt eigentlich diese Sprachlernkurse?

Zum großen Teil das Land Niedersachsen. Aber einiges werden auch wir noch zusteuern müssen. Wir haben ja je Flüchtling und Jahr 15 000 Euro veranschlagt. Darin enthalten sind Unterbrin-

gung, Gesundheitsversorgung und Integrationsmaßnahmen.

Ich betone jedoch: Diese Zahlen sind Schätzwerte. So wenig wir sicher sein können, dass wir in diesem Jahr nur 1000 Flüchtlinge zugewiesen bekommen.

Der Flüchtlingsstrom scheint nicht abzubeben. Dass in den vergangenen Wochen weniger Asylsuchende gekommen sind, ist wohl eher dem Winterwetter geschuldet.

Welche Rolle wird der Sport in Ihrem Konzept spielen?

Eine große Rolle. Wir sind über das Sportreferat sehr aktiv mit dem Stadtsportbund in Kontakt. Bei den unbegleiteten Minderjährigen ist schon sehr gut zu beobachten, dass sie über die Sportvereine schnell Anschluss finden. Genauso gut funktioniert das zum

Beispiel auch über Musik und Tanz. Auch das haben wir im Blick.

Wer arbeitet an dem Integrationskonzept?

Damit ist fast die gesamte Stadtverwaltung befasst. Das ist eine gemeinschaftliche Aufgabe von allen Fachbereichen. Aber auch die freien Träger sind beziehungsweise werden eingebunden. Und natürlich ist die ganze Stadtgesellschaft gefordert.

Die Braunschweiger bringen sich sehr engagiert in die Flüchtlingsdiskussion ein, machen Vorschläge, melden sich zu Wort. Hemmt Sie das unter Umständen aber, Ihre Arbeit zügig voranzubringen?

Im Gegenteil. Wir freuen uns, dass die Bürger bereit sind, sich zu engagieren. In einigen Stadtbezirken, in denen Unterkünfte geplant sind, wie etwa Watenbüttel und Stöckheim haben sich bereits Runde Tische gebildet. Ich begrüße das sehr. Weil die Integration der Flüchtlinge eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe werden wird. Die Stadt allein wird das nicht leisten können, das muss vor allem dort geschehen, wo die Menschen leben werden – also in den Stadtteilen. Wo allerdings von uns als Verwaltung Hilfe gebraucht wird, werden wir selbstverständlich unterstützen.

Im Zuge des Integrationskonzepts wollen wir auch eine Stelle schaffen für einen Koordinator der Ehrenamtlichen. Ohne diese Freiwilligen könnten wir diese Aufgabe überhaupt nicht bewältigen. Wir arbeiten an dieser Stelle ja bereits sehr gut mit dem Deutschen Roten Kreuz zusammen.

Der Koordinator soll unter anderem dafür sorgen, dass die Ehrenamtlichen in Abstimmung mit den verantwortlichen Akteuren dort eingesetzt werden, wo sie am nötigsten gebraucht werden. Wir wollen unbedingt vermeiden, dass die Ehrenamtlichen enttäuscht und frustriert werden.

Manche Ehrenamtliche reagieren mit Unverständnis, wenn von Ihnen ein polizeiliches Führungszeugnis gefordert wird...

Das ist kein Misstrauen gegen den Einzelnen, sondern eine gesetzlich

che Vorgabe, die erfüllt werden muss, wenn jemand mit Kindern und Jugendlichen arbeiten möchte. Das ist ein bundesweiter Standard in der Jugendarbeit, eine Konsequenz aus einzelnen negativen Vorfällen, die es eben auch gegeben hat.

Wie ist die Stimmung in Ihrer ersten städtischen Erstaufnahme in der Naumburgstraße?

Ich war am Freitag zuletzt dort und war begeistert, wie verhältnismäßig entspannt es war. Natürlich waren etliche Bewohner unterwegs, um Behördengänge oder Ähnliches zu machen, aber die Atmosphäre war insgesamt merklich gut. Das hätte ich bei der Vielzahl der Menschen so nicht gedacht. Aber das ist offensichtlich auch den Menschen geschuldet, die dort arbeiten. Die machen das mit vorbildlichem Engagement. Ich war fasziniert, dass die Hallenleitung jeden vorbeigehenden Flüchtling mit Namen ansprechen konnte. Beeindruckend!

Die große Willkommens-Euphorie derweil ist nicht mehr zu spüren. Haben Sie Bedenken, dass Ihnen die Ehrenamtlichen ausgehen könnten?

Ich glaube nicht, dass wir diese Sorge haben müssen. Es gibt so viele Menschen, die uns unterstützen wollen. Mitte März zum Beispiel starten wir mit dem Bildungspatenprogramm, das Stiftungen finanzieren werden. Das wird der Öffentlichkeit aber noch näher vorgestellt. Wir haben nicht das Gefühl, dass wir alleine gelassen werden. Hätten wir diese Unterstützung nicht, dann hätten wir tatsächlich ein Problem.

Was, wenn in einiger Zeit anerkannte Asylbewerber in Scharen nach Braunschweig kämen?

Ich bin in dieser Ausnahmezeit durchaus dafür, eine Residenzpflicht für Flüchtlinge einzuführen. Die Asylsuchenden müssen gerecht auf ganz Deutschland verteilt werden. Es kann nicht sein, dass sich die meisten in den Städten sammeln und keiner bereit ist, aufs Land zu gehen. Wenn das nicht besser gesteuert wird, werden wir die Aufgabe so auf Dauer nicht bewältigen können.



Solche Gefäße und Biobeutel werden verteilt. Foto: Cornelia Steiner

Alba startet Biomüll-Test in der Südstadt

Das Ziel: Essensreste sollen in der Bio-Tonne landen statt im Restmüll.

Von Cornelia Steiner

Braunschweig. Der Müllentsorger Alba macht den Anwohnern der Südstadt heute ein Geschenk: Bei der Leerung ihrer Bio-Tonnen erhalten sie biologisch abbaubare Bio-Beutel und ein kleines Sortiergefäß. Alba hat damit selbstverständlich etwas Größeres im Sinne, wie Geschäftsführer Matthias Fricke erläutert: Es geht darum, die Sammelmenge im Biomüll zu erhöhen.

Zum Hintergrund: Zusammen mit dem Leichtweiß-Institut der TU Braunschweig hat Alba die Haushaltsabfälle der Braunschweiger analysiert. Dabei kam heraus: In den grauen Restmüll-Tonnen landen viele Abfälle, die eigentlich in die Bio-Tonne gehören, zum Beispiel Essensreste wie Nudeln, Soße oder übriggebliebene Schnitzel. Fricke vermutet, dass dies geschieht, damit die Bio-Tonne weitgehend sauber bleibt. „Wenn Lebensmittel aber schon weggeworfen werden müssen, dann wollen wir sie nicht einfach verbrennen, wie das mit dem Restmüll geschieht, sondern wir wollen ihr Potenzial nutzen und für die Erzeugung von Biogas verwenden.“

Ein weiterer Punkt: Im Biomüll landen derzeit auch viele nicht kompostierbare Tüten und Sammelsäcke. Sie auszusortieren, ist Fricke zufolge ein zusätzlicher Aufwand. Daher setzt Alba auf kompostierbare Beutel.

In der Südstadt startet das Unternehmen nun einen Versuch, der wissenschaftlich begleitet und ausgewertet wird. Die Teilnahme ist freiwillig und kostenlos. Alba will die Anwohner dazu bewegen, wirklich alle Bioabfälle in der Bio-Tonne zu entsorgen.

Die kompostierbaren Beutel bestehen laut Fricke aus Maisstärke und sollen innerhalb von etwa acht Wochen abgebaut werden. „Sie sind wasserdicht und atmungsaktiv“, sagt er. „Die Bioabfälle können also problemlos im Vorsortiergefäß gesammelt und dann über die Tonne entsorgt werden.“ Bei den Abfuhren am 24. Februar und am 9. März soll geprüft werden, ob mehr Biomüll zusammenkommt. Derzeit entsorgen die Südstädter in ihren 728 Bio-Tonnen zu dieser Jahreszeit innerhalb von 14 Tagen rund acht Tonnen Biomüll.

Und das gehört alles in die Bio-Tonne: Alle kompostfähigen Materialien, Speisereste, Taschentücher, Küchenkrepp und Zellstofftücher ohne chemische Zusätze, verdorbene Lebensmittel (ausgepackt), Wildkraut.

Nach Raubüberfällen eine letzte Chance auf Therapie

Ein vorbestrafter Drogenabhängiger wird nach Überfällen auf eine 88-Jährige und den Propst verurteilt.

Von Bettina Thoernes

Braunschweig. Nach zwei Raubüberfällen auf eine 88 Jahre alte Fußgängerin sowie auf den katholischen Propst während eines Einbruchs in die Propstei wurde ein 46 Jahre alter Drogensüchtiger am Dienstag vor dem Landgericht zu einer Freiheitsstrafe von drei Jahren und neun Monaten verurteilt. Zugleich ordnete die 4. große Strafkammer die Unterbringung des geständigen Mannes in einer Entziehungsanstalt an.

Staatsanwalt Hans-Christian Koch bemühte ein Goethe-Zitat, um dem Angeklagten ins Gewissen zu reden: „Ein unnützes Leben ist ein früher Tod.“ Und ergänzte: „Die letzten Jahre – das war nicht

„Ein unnützes Leben ist ein früher Tod.“

Staatsanwalt Hans-Christian Koch zitierte im Plädoyer Goethe.

viel.“ Rund 25 seiner 46 Lebensjahre hat der Angeklagte in Heimen, Gefängnissen oder Therapie-Anstalten verbracht. In Zeiten der Freiheit säumten Straftaten seinen Weg – Eigentumsdelikte vor allem, Einbruchdiebstähle und Raub. Immer ging es um Geld für Drogen. Einmal kam es bei einem Kellereinbruch, bei dem er ertrapt wurde, sogar zu einer Schießerei, was ihm sechs Jahre Haft wegen versuchten Totschlags

einbrachte. Ein andermal überfiel er einen Taxifahrer.

Im Juni 2015 wurde er zuletzt aus einer Therapie-Einrichtung entlassen. Immerhin zehn Monate hatte er durchgehalten. Zurück in Freiheit, klappte es nicht mit einer Wohnung, er wurde obdachlos und tauchte frustriert in die vertraute Drogenszene ein. Doch fehlte Geld. Das Jobcenter stellte ihm für den Lebensunterhalt nur Gutscheine aus.

So stahl er am 9. Juli 2015 in einem Supermarkt Alkohol im Wert von 77 Euro. Am 19. Juli schubste er eine 88-Jährige um, die mit ihrem Rollator vor ihrer Haustür stand, raubte ihre Handtasche und erbeutete 40 Euro.

Einen Tag später brach er früh-

morgens in die Propstei ein, traf in einem Büro – zu beider Überraschung – auf den Propst, überwältigte ihn und zwang sein Opfer, ihm den Schlüssel für den Tresor auszuhändigen, den er kurz zuvor entdeckt hatte.

Mit rund 6000 Euro Beute floh er nach Hannover und gab sich zusammen mit anderen in einer Gartenlaube dem Drogenrausch hin – bis er einige Wochen später verhaftet wurde.

Kann der 46-Jährige nun, da er älter wird, das Ruder noch einmal herumreißen? Eine gerichtlich angeordnete Unterbringung in Therapie knüpft das Gesetz an eine Erfolgsaussicht. Eine „zarte“ Aussicht bescheinigt dem Angeklagten ein psychiatrischer Sach-